

So erklärt es sich, daß es auf das Land einen schmerzlichen Eindruck machte, als es vernahm, daß es nach einem Kriegsjahre dem Feinde gelungen war, seinen Fuß auf ein Stück vaterländischen Gebiets zu setzen, kein ohne Zweifel, aber heilig wie jedes Stück des Gebiets der Nation. Aber wir stehen jetzt in der vierten Woche seit Beginn des erbitterten Kampfes, und es ist gelungen, den eindringenden Massen des Feindes derart Widerstand zu leisten, daß er nach seinem ersten und zu leicht errungenen Erfolg nur eine sehr kleine Strecke weiter vordringen konnte. Es wäre schön, sagen zu wollen, daß der kritische Augenblick vorüber sei, da

der Feind, durch heroischen Widerstand auf den Felsen aufgehalten, ganz gewaltige Anstrengungen gegen unsere Mittelstellungen macht, aber wir können dem Endausgang mit gleichmütigem Vertrauen entgegensehen. Der Eindringling wird nichts gegen die zahlreichen und gut ausgerüsteten Truppen ausrichten können, die wir ihm entgegengestellt haben. Der unbezwingbare Mut unserer Soldaten, ihre Widerstandsfähigkeit gegen Entbehrungen, ihre Furchtlosigkeit gegenüber der Gefahr gleichen die natürlichen Mängel der Stellungen aus, in denen wir uns verteidigen. Die von Ihnen, meine Herren, die sich in das Kampfgebiet begeben wollen, wo sich die nächsten militärischen Ereignisse abspielen werden, werden sicherlich ebenso wie ich selbst, einen beruhigenden Eindruck zurückbringen. Sie werden mit leiserem und zuversichtlicherem Herzen zurückkehren und im Lande den Funken wieder entfachen, der den Geist der Entschlossenheit, der Opferwilligkeit und des Vertrauens beleben wird, von dem die Söhne des Landes, Führer wie Soldaten, keine besten Kinder, die, die kämpfen und die sterben, befeuert sind. Wenn Sie von uns andere Auskünfte, genauere Erläuterungen und andere Zukunftsbetrachtungen verlangen, so wird die Regierung sie Ihnen mit vollständiger Aufrichtigkeit geben, ohne je an der Wahrheit etwas zu ändern, aber freilich nur in dem Maße, als dies nach ihrem Urteil den Interessen des Landes nicht schaden wird. Im übrigen können Sie ja auch selbst nicht wollen, daß durch unsere Besprechungen dem Lande ein Schaden verursacht oder seine moralische Kraft irgendwie gemindert wird, die ich uns erhalten muß und die Sie zweifellos auch selbst erhalten wollen, wie Sie es an anderen Parlamenten sehen, die gewiß ihrem Vaterlande nicht ergebener sind als unsere Kammer. Unseren Besprechungen müssen Grenzen gezogen sein. Auf der anderen Seite ist Ihr Recht auf Kritik unbegrenzt, ebenso wie Sie, wenn Sie wollen, auch die Möglichkeit haben, die Handlungsweise der Regierung zu beurteilen. Aber wenn Sie eine solche Beurteilung aussprechen müssen, so möge es mit Würde und kurz geschehen. Der gegenwärtige Augenblick verlangt Taten und nicht Worte. Die Regierung muß ohne Rast und mit allen Kräften arbeiten, um dem Heere und der Flotte die unentbehrlichen Mittel zum Schutze des Landes in dieser harten Prüfung zu geben. Wenn Sie die Regierung heute ihrer Aufgaben nicht gewachsen glauben, so müssen Sie diese Aufgabe solchen Männern anvertrauen, die in der Lage sind, sie zu vertreten. Niemand aber wird uns diesen einzigen Ehrgeiz abschreiben können, daß wir mit völliger Ergebenheit und Aufrichtigkeit dem Vaterlande alle unsere geistigen und moralischen Kräfte gewidmet haben.

Rom. 12. Juni. (W.B. Nichtamtlich.) Meldung der Agenzia Stefani. Kammer. Alle Minister, außer Danso, sind zugegen. Salandra teilt mit, daß das Ministerium infolge der Abstimmung vom Samstag dem König ein Rücktrittsgesuch eingereicht habe. Dieser behalte sich die Prüfung der Lage vor. Das Ministerium bleibe zur Erledigung der laufenden Geschäfte und zur Wahrung der öffentlichen Ordnung im Amte. Es werde von allen Vollmachten Gebrauch machen und jede Verantwortung für alles, was zur siegreichen Fortsetzung des Krieges notwendig werden könne, übernehmen. Salandra ersuchte die Kammer, sich bis nach Lösung der Krise zu verlagern. Die Sitzung wurde aufgehoben.

Im Senat gab Salandra dieselben Erklärungen ab. Der König ist heute früh nach Rom zurückgekehrt. Wie „Giornals d' Italia“ berichtet, wird der König Salandra zur Entgegennahme des Rücktrittsgesuches empfangen und später die Präsidenten und des Senats berufen.

In treuer Hut.

Roman von E. Vorges.

20. Fortsetzung.

Carola erhob überaus fast erschrocken ihr Antlitz. Seit der stürmischen Unterredung vor wenigen Tagen hatte diese Frau ihr noch kein freundliches Wort gesagt, nur Thilo hatte es bewirkt, daß sie vorläufig noch im Hause bleiben durfte.

„Ich höre von meinem Sohn, daß er Sie zu seiner künftigen Gattin gewählt hat,“ fuhr die Dame noch immer freundlich fort. „Darf ich fragen, ob Sie seine Hand angenommen haben?“

„Ja, das habe ich getan,“ lautete die stolze Antwort.

„Nun gut, Sie erinnern sich gewiß noch der Unterredung, die ich mit Ihnen vor wenigen Tagen in dieser Angelegenheit hatte?“ fragte die Herrin milde. „Ohne mein bedeutendes Vermögen kann mein Sohn auf dem Erkerhause nicht seine Existenz haben. Sein Vater und ich kamen überein, daß ich mein Erbteil hinterlassen könne, wenn ich wollte, denn er sollte voraus, daß Thilo mein rechtmäßiger Erbe werden müsse.“

Aber ich gebe Ihnen im unerschütterlichen Ernst die feste Versicherung, daß ich mein Testament nur zu seinen Gunsten machen werde, wenn er mit meiner Zustimmung heiratet. Ich wünsche, daß mein Sohn mit einer Tochter verheiratet wird, die ihn liebt und nicht allein nach seinem Reichtum verlangt. Wenn ich nun überzeugt sein dürfte, daß Ihre Wahl uneigennützig wäre, so würde ich Sie vielleicht als Tochter in meine Arme schließen. Aber ich habe gute Menschenkenntnis und glaube mich nicht in Ihrem Charakter zu irren, daher behaupte ich, Sie lieben Thilo nicht mehr und nicht weniger wie jeden Fremden. Es ist unrecht von Ihnen, meinem Sohne Liebe zu heucheln, während Ihr Herz einem Mann gehört, dem Sie verlobt sind; Sie vernichten dadurch das Lebensglück zweier Menschen. Nun, müssen Sie mir nicht Recht geben?“

Urteile der Berliner Morgenblätter.

Zum Sturze Salandras erinnern die Blätter daran, daß am Pfingstsonntag vorigen Jahres (23. Mai) das Kabinett Salandra-Sonnino in Wien die Kriegserklärung überreichen ließ. So riesengroß ist die Sorge seitdem angewachsen, sagt die „Vossische Zeitung“, daß das Kabinett den Pfingstsonntag 1916 nicht mehr erlebt hat. Es ist gesürzt nicht von der Höhe, nicht erhabenen Hauptes, sondern schmächtig untergegangen in den Niederungen parlamentarischer Wirren, verjagt von der Kammer, die jubelnd vor einem Jahre dem von ihm entrollten Kriegsbanner gefolgt war. Wohl oder übel mußte nach dreizehnmönatiger Kriegsführung Salandra im Angesichte der Kammer eingestehen, daß die österreichische Lawine, die von den Alpen ins Venezianische hinabrollt, eine für Italien sehr gefährliche Lage geschaffen hat. Mit dem Stolz, daß Italien das einzige Land in diesem Weltkriege sei, das den Feind von seinem Boden fern zu halten gewußt habe, ist es vorbei.

Im „Vokal-Anzeiger“ heißt es: Am vorigen Pfingstfest durchstrafte der von Salandra und Sonnino und den römischen Vertretern des Vierverbandes entfesselte Geist der wildesten Eroberungslust der großen Städte Italiens. An diesem Pfingstfest erhob zum erstenmale öffentlich der Geist der Reue sein Haupt und jagte das Ministerium zum Teufel, das nach mehr als einjährigem Kriege nicht nur sein Versprechen nicht erfüllt hat, sondern eingestehen mußte, daß es nicht einmal die Grenzen Italiens zu verteidigen wußte.

Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Die Beseitigung des Kabinetts Salandra ist nicht als ein Ereignis zu betrachten, das uns den Frieden näher bringt. Sie ist in diesem Kriege nur ein Zwischenfall, der geeignet sein mag, gerecht empfindende Gemüter mit Genugtuung zu erfüllen.

Locales und Provinzielles

Schierstein, 13. Juni 1916.

„Nach den Festtagen. Petrus hat das Pfingstweizen in diesem Jahre anscheinend „gestreckt“. Wenigstens mulete uns die an beiden Pfingsttagen herrschende Witterung ziemlich danach an. Es mag schließlich auch der Vermutung Raum gegeben werden, daß ein zuverlässiger „Zwischenhandel“ uns die Pfingstsonne verteuert und knapp gemacht hat. Denn wenn auch schließlich an beiden Tagen etwas Pfingstsonne zu verzeichnen war, so war es damit doch wie mit Buller, Brol, Karloffeln, Zucker und allem was man gegenwärtig sonst noch auf Karten bezieht: sie reichte nicht hin und nicht her. Und Petrus hätte uns doch wenigstens an diesen beiden Tagen Zusatzkarten bewilligen können! Nach diesem Sellenprung ins Organisatorische kehren wir zur Pfingstberichterstattung zurück. Und dabei darf festgestellt werden, daß trotz der mäßigen Witterung das Pfingstfest immerhin noch leidlich verlaufen ist. Die Ausflügler hielten sich von der Unbeständigkeit des Wetters, das uns an beiden Pfingsttagen mit vorübergehenden Regenschauern nicht verschonte, nur in geringem Maße abschrecken lassen. Das Bedürfnis, nach der gegenwärtig überall angelegten Tätigkeit der Alltags zwei Feiertage draußen im Freien zu genießen, war zu groß, um sich wesentlich an den Witterungsverhältnissen zu stoßen. So waren denn auch unsere Sommergärten leidlich besucht, obwohl nicht abgestritten werden soll, daß die Fülle, die an schönen Tagen dort vorzufinden ist, bei weitem nicht erreicht wurde. Wie dem nun aber auch sei, man kann heutzutage, wo man in so mancher Hinsicht bescheiden zu werden gelernt hat, schon dankbar dafür sein, daß das Pfingstweizen sich nicht noch schlechter anlieht.

** Auszeichnung. Dem Kanonier Schnabel, Sohn der Frau Wwe. Schnabel ist das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen.

** Drei russische Kriegsgefangene aus Friedrichsdorf bei Homburg v. d. Höhe waren, sind gestern in das Amtsgerichts-Gefängnis Wehen eingeliefert worden.

Wichtig für Angehörige verminderter Kräfte. Wir machen die Angehörigen verminderter Kräfte, soweit es reichsgesetzlich gegen Alter und Invalidität wie zugunsten der Hinterbliebenen verfahren, darauf aufmerksam, daß sie ihre Ansprüche wengeld, Witwen- und Waisenrente (z.) rechtzeitig melden. Nach Paragraphen 1253, 1300 der Reichsversicherungsordnung verjährt der Anspruch auf Geld, wenn er nicht innerhalb eines Jahres nach Tode des Versicherten angemeldet wird; Witwen- und Waisenrente werden für die Zeit, welche länger als ein Jahr vor der Anmeldung zurückliegt, nicht gezahlt. Ein Kriegsteilnehmer am 1. September 1914 nicht worden, und wird später festgestellt, daß in diesem Tage tatsächlich gefallen ist, so ist, wenn Anmeldung der Hinterbliebenenbezüge erst am 1. 1916 erfolgt, der Anspruch auf Witwengeld ganz, Anspruch auf Witwen- und Waisenrente aber für die Zeit vor dem 1. März 1915 verjährt. Ob die Tatsachen die Angehörigen erst später von dem Tode des Versicherten, genügt, um die Verjährung nicht einzulassen, ist nach den gesetzlichen Bestimmungen zweifelhaft. Da nun mit der Möglichkeit des Todes jedes Vermittelt zu rechnen ist, so empfiehlt es sich spätestens vor Ablauf eines Jahres seit dem Tode an dem der Vermittelt sicheren Nachrichten zufolge gelebt hat, die Ansprüche der Hinterbliebenen zu melden. Die Anmeldung erfolgt bei dem Versicherungsamt, dessen Wohn- bzw. Beschäftigungsbezirk der Versicherte ein Versicherungsamt nicht am Platze ist, die Anmeldung auch bei der Gemeindebehörde des Wohn- bzw. Beschäftigungsbezirks erfolgen. Auszahlung der Hinterbliebenenbezüge ist im Falle der Nachweis des Todes erforderlich.

— Ahabarbervorrat ohne Zucker. In den Blättern der Badischen Landwirtschaftskammer ist eine Anfrage nach einer zweckmäßigen Verwertung von Ahabarbervorrat beantwortet, daß die Verarbeitung von Stengeln, wie auch der stärkeren Rippen von Ahabarberblättern, mit Gewähr für Haltbarkeit so geschehen kann, wie man Obst zu verwertet. Zufolge jeder Art, insbesondere Wasser, neuerdings empfohlen wird, sind dabei völlig überda sie für die Erhaltung belanglos sind. Stiele, Rippen werden gewaschen, in zentimeterlange Stücke geschnitten (nicht geschält) und dann gedämpft oder etwas ausgepreßtem eigenem Saft gelocht. Die vorbereiteten Stücke werden sofort heiß in Glasflaschen gefüllt, verkorkt und auf den Hals gestrichelt mit der verbleibende Luft ebenso wie der Korkstopfen die angrenzenden Korkteile ebenfalls festgedrückt werden. Füllt sich das Einfüllen im heißen Zustand nicht durchführen, dann muß ein normales Glas in den Flaschen mit verbundenem Kork erfolgen. fene Flaschen müßten sofort nach dem Erhitzen werden. In der Folgerzeit sind die Flaschen festgabend aufzubewahren, damit die nach dem Erkalten treibende Luftverdrängung keinen plötzlichen Zutritt Außenluft verursacht, mit welcher Schimmelpilze eindringen könnten. Das Nachfüllen kann vor Schluss erfolgen, wenn man zur Zeit der Verarbeitung Zucker verwenden will. Die Verwendung von Gärungsmitteln sollte ausschließlich beim Gebrauch eintreten.

— Suppenwürfel für Morgenuppe. Der Ausschuss für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel hat vor einigen Wochen auf die Morgenuppe Roggen- oder Weizenmehl mit etwas Fettzusatz wieseln und die Rückkehr zu der alten guten Suppe empfohlen. Es wurde im Anschluß daran die aufgeworfen, wo denn das erforderliche Roggen-Weizenmehl herkommen würde. Unter Mitwirkung Reichsgetreidestelle werden in Kürze durch die

te in ihren Augen.

„Ich gebe Ihnen zwei Stunden Zeit,“ sagte die tere Dame, sich erhebend. „Dann kommen Sie zu mein Zimmer. Hast Ihre Entscheidung nach Wunsch aus, so bringen Sie mir den Brief mit Sohn, und ich Sorge dafür, daß Sie ungeschoren den Hof verlassen.“

Nachdem die Dame sich entfernt hatte, sah lange Zeit unbeweglich, einer Bildsäule gleich, am ster. Ein heftiger Kampf tobte in ihrem Innern. wollte über ihre Feindin triumphieren und es wurde schwer, diesen Sieg aufzugeben. Dann trat ein Bild vor ihre Seele. Sie konnte den Mann heiraten, sie liebte, und Titus wollte ihr Sklave sein. Wie Gelde konnte er in Florenz viel anfangen und dann nach Monaco und Monte-Carlo, das Paradies für glücklichen Gewinner.

Hastig ergriff sie Papier und Feder und schrieb Briefe, der erste lautete:

„Geliebter Titus! Statuere mir; durch einen fischen Zufall erlangte ich zwanzigtausend Mark! Doch, diese große Summe! Ich lehre sofort in Deine zurück. Sage Deiner Schwester, daß ich bis zu Hochzeit bei ihr bleibe. O! mein Geliebter, ich kann Glück kaum fassen, das uns bevorsteht.“

Der andere Brief kostete viel mehr Zeit und zwei, dreimal zerriß sie das kleine Papier in kleine Stücken, um immer wieder von neuem zu beginnen. „Ich will nicht schreiben, warum sollte ich es auch? Ich müßte sie küssen. Doch die ihr gegebene kurze war bald vorüber und schnell flog jetzt die Feder das Papier. Leise pochte sie nach kurzer Zeit an die des bezeichneten Zimmers.“

Frau von Warned hatte sie erwartet und begrüßte die Eintretende lächelnd.

„Hier ist meine Antwort,“ sagte Carola gefasst, reichte den offenen Brief hin.

Fortsetzung folgt

...werbebetriebe neue Suppenwürfel in Vertrieb ge-
bracht werden, die einen Fettzusatz von 4. v. S. haben.
...solcher Suppenwürfel wird 10 Pfennig kosten und
...die Herstellung von drei reichlichen Tellern guter Suppe
ermöglichen. Man darf erwarten, daß dieses neue Hilfs-
mittel zur Überwindung der gegenwärtigen Schwierig-
keiten auf dem Gebiete der Volksernährung beitragen
wird.

Vorratsaufnahme unter Eid. Das Kriegs-
ministerium hat eine Verordnung über Bestandsauf-
nahme von Nahrungsmittelvorräten in Privathaushal-
ten erlassen. Die Aufnahme soll sich auf Kaffee, Ka-
se, Zucker, Konserven usw. erstrecken. Um die Rich-
tigkeit der Bestandsaufnahme zu erhöhen, wird man
zunächst die Unterschrift der Haushaltungsvorstände
als eidestattlich kennzeichnen und außerdem Stichproben
vornehmen. Die Verordnung dürfte etwa 8-14 Tage
in Kraft treten. Es ist wohl selbstverständlich,
daß die Bestandsaufnahme vor allem auch eines der
wichtigsten Nahrungsmittel: verarbeitete, geräucher-
te Fleischwaren mit erfährt.

Die kommende „große“ Offensive?

Die kommende allgemeine große Offensive ist das
Ziel, das sich die Entente angesichts der Tatsache
einstellt, daß die Zentralmächte dem gemeinsamen
Angriff der Entente zuvorgekommen sind und auf allen
Kriegsschauplätzen das Gesetz des Handelns bestimmen.
Nicht machen sich Zweifel an dieser Trostidee von der
Verschiebung der allgemeinen großen Offensive bemerk-
bar, und noch nie klang das Orchester der Entente so
unharmonisch wie augenblicklich. Einige Beispiele
sollen das dartun.

Im „Petit Parisien“ führt Tardieu aus, über-
haupt man ist die Frage, wann die große Offensive
ausbricht? Nur ein Sieg auf breiter Front würde ent-
scheidend sein. Vorbedingung des Erfolges sei also eine
Zusammenfassung der Angriffskräfte. Dazu sei eine zahlreiche
Artillerie erforderlich, und es sei nicht sicher, daß
Frankreich sie in der Stärke besitze, wie es sie besitzen
müsse. Der bessere Weg sei, die industrielle Leistung
des Reiches zu steigern, und wenn dies erreicht
sei, erst die Zeit des Angriffs zu bestimmen. Wenn man
unterdessen könne der Feind angreifen, so er-
scheine er, daß die vorhandenen Mittel für die Verteidigung
ausreichen, nicht aber für den Angriff. Diese
Mittel beschafft werden. Die Bundesgenossen müßten
dabei den Feind abwehren, aber den eigenen An-
sturm nicht überstürzen. Selbst ein allgemeiner Ansturm
auf allen Fronten ohne genügende Vorbereitung würde
fehlern. Erst wenn diese vorhanden sei, könnten die
Bundesgenossen ihre zahlenmäßige Überlegenheit an
Artillerie ausnützen. Die Sehnsucht der Franzosen nach
dem Ende des Krieges sei begreiflich, aber man müsse
den Angriff bis zur vollen Bereitschaft vertagen. In den
letzten Monaten habe man das verstanden und wolle sie
einige Monate länger ausharren, als sich zweck-
mäßig ließen. Man dürfe also nicht fragen, wann
wir an, sondern wann sind wir zum Angriff
bereit?

Im „Figaro“ schreibt Polybe: Eine allgemeine
Offensive bedarf enormer und genauer Vorbereitung.
Es wird die große Partie gespielt werden, die letzte
vorher. Es wird rings auf der ganzen Front
Tausenden von Kilometern die größte und längste
Schlacht der Welt werden. Und eine derartige Vorbe-
reitung läßt sich nicht improvisieren.

General Perrot wendet sich im „L'Éclair“ gegen
die Ungebildeten, die in einer Gegenoffensive das Heil
suchen, und gesteht ihnen, daß es dazu an den nötigen
Mitteln fehle. Aber diese könnten geschaffen werden,
wenn man mit aller Energie alle verfügbaren Wehr-
kräfte der Bundesgenossen bewaffne. Frankreich be-
sitze die Hälfte an Artillerie. Es sei doch nicht
Frankreichs Aufgabe, für England Kanonen zu liefern!
In den zwei Jahren Kriegsdauer England nicht
eine Artillerie liefern konnte, um 1½ bis 2 Millionen
Munition zu beschaffen, dann hat es eben nicht gewollt.
Wenn es nicht gewollt hat, so hat es seine Gründe.
Russland hätte 1½ Millionen unbewaffnete Re-
kruten, diese müßten bewaffnet werden. Es sei Pflicht
der Bundesgenossen, für deren Ausrüstung und Bewaff-
nung zu sorgen.

Diesen Stimmen für eine Verschiebung der „großen
Offensive“ stehen andere gegenüber, die der Befürchtung
ausgehen, daß die Zentralmächte inzwischen wei-
tere große Erfolge erzielen könnten. So sagt Hervey:
„Die einzige Furcht, die ich habe, ist, daß die auszeich-
nende Idee, zu gleicher Zeit auf allen Fronten anzugrei-
fen, bei den Bundesgenossen zu einem Glaubenssatz aus-
wachsen, der uns verhindert, günstige Gelegenheiten aus-
zunutzen. Das Dogma von der einheitlichen Offensive
der Bundesgenossen auf einmal ist theoretisch sehr ver-
lockend. Was aber würde es in der Praxis nützen,
wenn es zur Folge hätte, daß die italienische Front durch-
brechen würde?“

„Corriere della Sera“ schreibt: Der Feind
hat sich seinerseits durch Teiloffensiven in den Besitz
wichtiger Stellungen gesetzt, die er dank der Überlegenheit
seiner Offensive bis zum Frieden behaupten und so dann
verwerten kann.

Angesichts dieser Unstimmigkeit kann man gespannt
sein, welchen Zeitpunkt die Entente schließlich für die
offensive so oft geplante „große allgemeine Offensive“ be-
stimmen wird.

Die große Schlacht zur See.

Schilderung eines Mitkämpfers.

Ein Teilnehmer an der Seeschlacht am Stageraal
gibt eine ausführliche Schilderung seiner Eindrücke wäh-
rend des Kampfes, die in verschiedenen Berliner Blät-
tern wiedergegeben wird. Es war gegen vier Uhr
mittags — wir befanden uns etwa 60 Seemeilen
westlich der Küste — als von den Aufklärungsschiffen
die dröhnende Meldung einlief: „Starke feindliche
Kraft in Sicht!“ Nach unserer Berechnung konn-
ten die Flotten gegen sechs Uhr zusammentreffen. Un-
terbrochen, Schläg auf Schläg, folgte weitere Mel-

dungen. Die „Bliesbaden“ befand sich im Kampfe, die
„Frankfurt“ hatte das Geschütz bereits aufgenommen. In
voller Fahrt strebte die Flotte vorwärts. Ich befand
mich als Beobachter im großen Mars der „Ostfries-
land“, des Flaggschiffes des ersten Geschwaders. Das erste,
was ich außer leichten Streikrücken wahrnehmen konnte,
waren vier feindliche Schlachtschiffe und vier bis
fünf Dreadnoughts der Elizabeth-Klasse, zu
der „Warpite“ usw. gehörten. Der Wind war uns sehr
günstig, so daß wir durch Rauch und Pulverdampf nicht
behindert wurden. Von der Sonne ein gleiches zu be-
haupten, wie die Engländer es taten, wäre falsch. Nach
kurzer Zeit wurde es übrigens sowieso dunkel. Die
Entfernung hatte sich inzwischen auf 19 Kilometer ver-
ringert. Um 6 Uhr 40 Min. fiel auf meinem Schiff,
der „Ostfriesland“, der erste Schuß. War der erste ein
wenig zu kurz, der zweite zu lang gewesen, so sah der
dritte schon genau, und nun folgte Salve auf Salve.
Von meinem hohen Standort aus konnte ich deutlich
beobachten, daß die vier Schiffe durch unser Feuer ganz
eingedeckt wurden. Ununterbrochen saßen unsere Gra-
naten. Auch Brände nahm ich wahr, die allerdings an-
scheinend rasch gelöscht wurden. Nach einer Stunde un-
gefähr wird gemeldet, daß das zweite der in Kiellinie
fahrenden Schlachtschiffe beschädigt ist und zurückbleibt.
Das Geschütz mochte jetzt etwa 1½ Stunde gedauert
haben. Die Engländer drehten ab und kamen west-
wärts außer Sicht. Es war inzwischen sehr unsicher
und schummerig geworden; bald aber konnten wir be-
merken, daß der Feind, durch ein uns überlegenes Feuer
verstärkt, zurückkehrte. Er begann jetzt bedeutend mehr
und stärker zu schießen. Genaue Beobachtung war aus-
geschlossen, dazu war die Luft schon viel zu dichtig.
Dies war wohl auch mit ein Grund, daß, entgegen den
Meldungen der Engländer, die behauptet hatten, einen
Zeppelin in der Schlacht abgeschossen zu haben, unsere
Luftschiffe an diesem Tage überhaupt nicht in Erschei-
nung traten konnten, sondern ihre Tätigkeit erst am 1.
Juni aufnahmen. Die Geschwindigkeit beider Flotten
war sehr groß. Mit äußerster Kraft steuerten wir den
Kurs von Nord zu Ost. Die Engländer hielten stramm
östlichen Kurs inne. Die geringste Entfernung, die un-
ser Geschwader zum Feinde gewann, war etwas weni-
ger als zehn Kilometer. Etwa 10 Uhr 30 Min. war
der Kampf auf seinem Höhepunkt. Die
gesamten Flotten waren dort zusammen, und man kann
wohl annehmen, daß das Geschütz sich auf einem Raume
von etwa 15 Seemeilen abspielte. Bis etwa 11 Uhr
30 Min. wurde Salve auf Salve abgefeuert. Schon
ziemlich frühzeitig sah man einen Panzerkreuzer der
Achilles-Klasse, dessen vier Schornsteine man noch deutlich
erkennen konnte. In die Luft flogen. Bemerkens-
wert war der Mut der englischen Zerstörerflotte, die
zu Anfang des Gefechts uns bis auf etwa 7 Kilometer
bedrängte. Wir feuerten mit Mittelartillerie sofort
stark und, wie es schien, mit sehr gutem Erfolg. Die
Engländer mußten eine große Anzahl von Zerstörern
schon durch unser erstes Feuer verloren haben. Gegen
11 Uhr 30 Minuten wurde von uns ein Torpedoboots-
angriff großen Stils angelegt, der den Hauptteil der
englischen Flotte nach Osten abdrängte. Allmählich hörte
das Schießen auf. Wir drehten ab, nachdem die Eng-
länder es schon lange vorher getan hatten. Während
der Nacht fand noch eine Reihe von Einzel-
gefechten statt. Ein Teil der englischen Kreuzer
suchte uns, um den Rückzug ihrer Schiffe zu decken, zu
beunruhigen. Insbesondere waren aber mehrere Tor-
pedobootsflotten uns gefolgt. Viele von ihnen wurden
durch unser Feuer vernichtet. Eine interessante Episode
erlebte ich noch in der Nacht zum 1. Juni. Ich befand
mich auf der Brücke. Plötzlich — es mochte wohl gegen
1/3 Uhr morgens sein — beleuchtete die „Thüringen“,
die in unserer Nähe fuhr, mit ihren Scheinwerfern einen
großen englischen Panzerkreuzer. Er
befand sich in 1200 Meter Nähe von uns. Er glaubte
vermutlich, sich inmitten befreundeter Schiffe zu befin-
den, denn er verhielt sich zunächst ganz ruhig. Wir er-
öffneten sofort das Feuer auf ihn. Während die „Ost-
friesland“ hauptsächlich Mittelartillerie spielen ließ, schos-
sen die anderen Schiffe, namentlich die „Thüringen“ mit
schwerer Artillerie. Unter diesen Umständen war es kein
Wunder, daß schon in ein paar Minuten, nach etwa
fünf Salven, das Schiff uns als eine weihäufige
Masse gegenüber schwamm. Es flog sehr schnell in die
Luft. Wir mußten nach Steuerbord abbrechen, um nicht
von den hoch in die Lüfte wirbelnden Trümmern be-
schädigt zu werden. In dieser Überraschung war die-
ser englische Kreuzer nur dazu gekommen, eine einzige
Salve abzufeuern.

Allerlei Nachrichten.

Die Seeschlacht und die Pariser Zensur.

W. Aus Bern wird gemeldet: Der „Temps“
verrät in einem gegen die Pressezensur gerichteten Ar-
tikel, daß die Meldung über die Nordseeschlacht
seinerzeit bereits Freitag, mittags um 1/2 Uhr, in
Paris bekannt war. Der „Temps“ habe nur die deut-
schen amtlichen Verlustangaben mit Kennzeichnung der
versunkenen Schiffe geben wollen. Aber selber die habe
die Zensur gestrichen.

Englische Beglückwünschung nach der Seeschlacht.

W. Reuter meldet aus London: Nach der See-
schlacht bei Jütland sandte Admiral Jellicoe fol-
gende Botschaft an den Vizeadmiral Beatty: Neh-
men Sie, bitte, meinen aufrichtigsten Dank und die Glück-
wünsche entgegen. Trotz der schwierigen Lichtverhältnisse,
die für Sie bestanden, haben die Schiffe dem Feinde sehr
ernsten Schaden zugefügt. Worte können nicht meine tiefen
Sympathie mit den Verwandten und Freunden der so
ruhmvoll gestorbenen Offiziere und Mannschaften aus-
drücken. Kein Admiral könnte wünschen, besser unter-
stützt zu werden. Ich danke Ihnen. — Admiral
Beatty richtete an sein Geschwader folgende
Botschaft: Die Verluste waren beiderseits ziemlich schwer,
aber die übrigen größer als die unsrigen. Wir hoffen
ihnen wieder zu begegnen und sie vollständig zu ver-
nichten. Hoffentlich wird jeder Offizier und Mann sein
Bestes tun.

Russische Truppen auf rumänischem Gebiet.

Bukarest, 12. Juni. (W. B.) „Vitvorul“ meldet

in einer Sonderausgabe: Nach Blättermeldungen ist
eine russische Truppenabteilung bei Mamornika auf
rumänisches Gebiet vorgerückt. Gewiß kann eine solche
Tatsache nur einem Irrtum des Befehlshabers der russi-
schen Truppenabteilung zugeschrieben werden; denn an-
gesichts der Beziehungen Rumäniens zu Russland könnte
niemand eine aus anderen Ursachen hervorgehende Ge-
bietenverletzung verstehen, die zweifellos bald gütgemacht
werden wird.

Ereignisse zur See.

Ein Geschwader von Seeflugzeugen hat in der
Nacht vom 11. auf den 12. Juni die Bahnstrecke San
Dona Mestre und die Bahnanlagen in Mestre aus-
giebig und sichtlich mit gutem Erfolg bombardiert, mehrere
Volltreffer in die Lokomotivremise erzielt und auch das
Arsenal in Venedig mit einigen Bomben belegt. Trotz
heftigen Abwehrfeuers sind alle Flugzeuge eingerückt.
Flottenkommando.

Italienischer Transportdampfer versenkt.

W. Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Rom:
Zwei feindliche Unterseeboote griffen am
Donnerstag voriger Woche in der unteren Adria einen
italienischen Transport an. Der Transport
war von einem Geschwader Torpedobootzerstörer beglei-
tet. Die Unterseeboote wurden unverzüglich angegriffen;
es gelang ihnen jedoch Torpedos abzufeuern, deren
einer den Dampfer „Principe Umberto“ traf.
Der Dampfer ging trotz der Rettungsmittel, über die
der Transport verfügte, und trotz schneller Hilfe an-
derer, der auf der Fahrt befindlichen Einheiten in we-
nigen Minuten unter. Dem Vernehmen nach
bestand ungefähr die Hälfte der auf dem Dampfer Be-
findlichen aus Militärpersonen.

(Der große Dampfer „Principe Umberto“,
ein Schiff der Navigazione Generale hat 7929 Tonnen.
Der Verlust an Menschen dürfte, wenn man die Größe
des Schiffes, die Dauer der beabsichtigten Reise und an-
dererseits den Umstand, daß auch Material an Bord
war, in Betracht zieht, über tausend betragen, auch
wenn es sich bestätigt, daß die Hälfte der Mannschaft
gerettet worden ist. D. Red.)

Die italienische Kammer als Geheimkomitee.

W. Eine Anzahl italienischer Deputierter aus al-
ten Parteien und Gruppen der Kammer trat zu einer
Geheim Sitzung zusammen. In dieser wurde, wie
der „L'Espresso“ meldet, beschlossen, den formellen
Antrag auf Zusammentritt der Kammer als Geheim-
komitee zu stellen.

Aus Griechenland.

W. Die „Londoner Times“ meldet aus Athen,
daß die Alliierten ihre maritimen Maß-
nahmen beibehalten werden, trotzdem die grie-
chische Regierung die Beurlaubung mehrerer Jahrgänge
verfügt hat.

Beschlagnahme der griechischen Schiffe in Frankreich.

W. Aus Venedig wird gemeldet: Laut Meldung
des „Nouvelles“ aus Lyon ist der griechische Ha-
fenkommandant von Saloniki durch einen
französischen Marineoffizier ersetzt wor-
den. Gleichzeitig wurde die Beschlagnahme aller grie-
chischen Schiffe in französischen Häfen verfügt.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 13. Juni 1916.
(W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Gegen einen Teil unserer neuen Stellungen auf
den Höhen südlich von Ypern sind seit heute heftige
Angriffe der Engländer im Gange.

Auf dem rechten Maasufer, beiderseits des von der
Feste Douaumont nach Südwesten steigenden Rückens,
haben wir unsere Linien weiter vor.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der Düna, südlich von Dubena, zersprengte
das Feuer unserer Batterien eine russische Kavallerie-
Brigade.

Nordöstlich von Baranowitsch war das feindliche
Artilleriefeuer lebhafter.

Die Armee des Generals Grafen Bolshmer wies
westlich von Przevloka an der Strypa feindliche An-
griffe reslos ab.

Bei Kobajee wurde ein russisches Flugzeug von
einem deutschen Jäger im Luftkampf bezwungen. Führer
und Beobachter, ein französischer Offizier, sind gefangen.
Das Flugzeug ist geborgen.

Balkanriegsschauplatz.

Nichts neues.

Oberste Seeresleitung.

Eine

3-Zimmerwohnung

mit Küche, Stall und etwas Garten,

eine 3 Zimmerwohnung mit Küche im mittleren
Stock, beide sofort zu vermieten.

Näheres bei A. Ragenstein, Wörthstraße.

Der Löwe im Gatter.

Aus dem Felde schreibt man der „Köln. Post“: Immer mehr festigt sich die hier schon wiederholt ausgesprochene Ansicht, daß die Einführung der Dienstpflicht in England einen bedeutsamen Wendepunkt des Krieges bedeutet. Es ist ein Zeichen, daß die Verbündeten auf der Westfront mit ihrem Menschenmaterial am Ende sind. Nach den Ausführungen Asquiths sollen dadurch 350 000 Mann zu den Fahnen berufen werden. Kenner halten diese Zahl für zu hoch gegriffen und glauben, daß 300 000 noch nicht erreicht werden. Gleichzeitig betonte der Premierminister, daß England bereits 5 Millionen Soldaten aufgebracht habe. Es handelt sich also nur um ein Mehr von 6. v. S., das durch die Dienstpflicht erzielt würde. Und dazu die geheimen Sitzungen des Unterhauses, die das eigene Volk und die Verbündeten mißtrauisch gemacht, den Widerstand der ganzen Arbeiterschaft gegen die Regierung erneut und vergrößert haben!

Die annähernd gleiche Zahl Rekruten hätte sich wohl durch fortgesetzte Werbung zusammenkommen lassen. Dann brauchte man die schwerwiegenden innerpolitischen Schwierigkeiten nicht auf sich zu laden. Aber die stetig wachsende Angst Frankreichs ließ sich nicht mehr durch solche alltäglichen Maßnahmen beruhigen. Dem französischen Volke mußte vorgetäuscht werden, daß England nun wirklich alles tue, um dem Soldatenmangel auf der Westfront gründlich abzuhelfen. Als ob die 300 000 Mann zungsweise Ausgehobenen nun sofort als Kämpfer an die Front kämen! Das hat noch lange Zeit. In einem Staate, dem jegliche Kontrolle und Befehlsgewalt über die männliche Zivilbevölkerung fehlt, wird schon die Aushebung auf ungeahnte Schwierigkeiten stoßen. Es ist zu bedenken, daß jeder dieser Auszuhebenden sich bisher mit beherrschender List allen noch so lockenden Verbungen zu entziehen verstanden hat, und daß er dies weiter tun wird. Nur mit großem Zeitaufwand und rücksichtslosen Gewaltmaßnahmen wird man diese Leute zu den Fahnen schleppen. Ein hübscher Anblick in einem Staate, der als sein vornehmstes Grundrecht das der „persönlichen Freiheit“ betrachtet! Das spärliche und mangelhafte Ausbildungspersonal wird seine Freude an diesen Rekruten erleben, die durch passiven Widerstand ihren Mißmut allfälliger zu erkennen geben.

Eine gewisse Erkenntnis dieser Schwierigkeiten scheint in dem englischen Kriegsministerium zu dämmern. Immer wieder betont es, daß Zeit, Zeit und abermals Zeit erforderlich sei, daß die erwähnte Frühjahrsoffensive von 1916 höchstens zum Herbst, wahrscheinlich sogar noch später zu erwarten sei. Vielleicht hofft man dort, daß Deutschland bis dahin ausgehungert ist. Sie täuschen sich. Ein Staat, der 300 000 Quadratkilometer fruchtbaren Bodens mehr bestellt hat als früher, ist nicht mehr auszuhungern. Zumal wenn er — wenn auch nicht ohne einige Schwierigkeiten — trotz der schlechten Ernte von 1915 sich durchgeschlagen hat. Dazu kommen die glänzenden Aussichten der Ernte 1916 und die Vervollständigung der Organisation unserer Nahrungsmittelbehörden. Daß die Mittelmächte noch Soldaten genug haben, das spüren die Verbündeten ja am eigenen Leibe. Dabei gehen alle unsere Mannschaften, die der Landwirtschaft angehören, auf längerem Urlaub ihrer Arbeit nach.

Neben der Wehrpflicht in England ist der abenteuerliche Zug der höchstens 10 000 Russen über Wladivostok nach Marfille ein weiterer Beweis für die mangelnden Menschenkräfte der Entente im Westen. Mit Lächeln sieht der Nachmann diesem Bluff zu. Wenn Rußland nennenswerte Kräfte auf dieser Reise um fast die ganze Welt nach Frankreich schaffen will, so braucht es mindestens dreiviertel Jahr. Die kümmerliche Leistung der sibirischen Bahn ist ja aus dem mandschurischen Kriege hinlänglich bekannt. Dazu kommt noch der Wasserweg. Das alles bei dem mangelnden Frachtraum, über den unsere Gegner täglich jammern.

Grey hat vor einem Jahre gesagt, unser Angriff habe gewisse Ähnlichkeit mit dem Verhalten eines wilden Tieres, das in einen Käfig gesperrt und von Feuer bedroht, hier und dort gegen das Gatter tobe. Nun, das Feuer hat uns nichts geschadet. Das Gatter hat aber schon bedenklich geklitten. Der Stoß gegen Osten 1915 hat uns gründlich Luft gemacht und 450 000 Quadratkilometer fruchtbaren Landes in unsern Besitz gebracht, von der rein militärischen Ausbeute ganz abgesehen. Heute halten die Verbündeten nur noch mühsam und ängstlich das Gatter zusammen, indem sie sich gegenseitig zu Mut und Standhaftigkeit ermahnen, während in ihren eigenen Ländern Mißmut und Unmut drohen. Den führenden Staatsmännern dort dürfte kaum sehr wohl zumute sein. Der Tag wird kommen, wenn ein Teil des Gatters nachgibt. Dann müssen der Tierbändiger Grey und seine Freunde die Rollen tragen.

Oesterreichs Kriegsunterstützung

Erhöhung und Neuordnung der staatlichen Unterstützung für österreichische Kriegerfamilien in Deutschland.

Die gesetzlichen Bestimmungen über den staatlichen Unterhaltsbeitrag für die Angehörigen von Militärpersonen, die im Laufe des Krieges zum t. u. l. überre-

ichungungarischen Meere eingezogen wurden, sind in Deutschland nur wenig bekannt.

Vielach wissen die Kriegerfrauen und Kriegerfamilien nicht, daß das österreichische Unterhaltungs-gesetz während des Krieges verschiedentlich abgeändert und ergänzt wurde. So sind Angehörige, die früher keinen Unterhaltsbeitrag beanspruchen konnten (nachgeborene Kinder, Stiefkinder und Stiefeltern, Waiskinder, Pflegekinder und Pflegeeltern etc.), neueren Bestimmungen zufolge, in den Kreis der unterstützungsberechtigten Angehörigen einbezogen worden und erhalten jetzt eine Unterstützung bewilligt; ferner dürfen Ehefrauen unter gewissen Voraussetzungen jetzt einem Nebenberuf nachgehen, ohne daß ihnen die Unterstützung entzogen wird. Für Kinder unter 8 Jahren ist unter gewissen Voraussetzungen der Unterhaltsbeitrag seit kurzem um 50 Prozent erhöht worden. Große Unklarheit besteht auch über die Bemessung des Unterhaltsbeitrages nach dem durchschnittlichen Tagesverdienst und die Möglichkeit, in solchen Fällen eine Erhöhung der Unterstützung zu erreichen, ferner über die Weiterzahlung der Unterstützung im Falle des Ablebens oder der Vermittlung oder Entlassung des Eingezogenen u. v. a. m. Ueber alle diese Fragen gibt die von Dr. jur. Ferd. Diekmann in Chemnitz, Partstraße 2a, verfaßte Aufklärungsschrift, die von dem Verfasser gegen Entsendung von 45 Pf. bezogen werden kann, genaue und erschöpfende Auskunft. Sie berücksichtigt alle zum Gesetz über den staatlichen Unterhaltsbeitrag an Angehörige zum t. u. l. Meere eingezogenen Militärpersonen vom 26. Dezember 1912, Reichsgesetzblatt Nr. 237 erlassenen Nachtragsgesetze, kaiserlichen Verordnungen, Ministerialerlasse und Weisungen über die Durchführung des Gesetzes, die bis 11. Mai 1916 erschienen sind.

Die leichtverständliche und klar abgefaßte Schrift bietet allen Kriegerfrauen und Kriegerfamilien die Möglichkeit, sich selbst davon zu überzeugen, ob sie den ihnen nach dem Gesetze gebührenden Unterhaltsbeitrag zurzeit erhalten, bezw. ob die gesetzlichen Voraussetzungen für eine Erhöhung der Unterstützung gegeben sind und welche Schritte sie zu diesem Zwecke unternehmen müssen. Alle diejenigen, die mit ihren Ansprüchen abgelehnt wurden, können leicht prüfen, ob die Abweisungsgründe auch gegenwärtig noch zu Recht bestehen.

Aber nicht nur den Kriegerfrauen und Kriegerfamilien, sondern auch allen Gemeindebehörden des Deutschlands, die ja bekanntlich die Auszahlung der Unterstützungen an die Bezugsberechtigten vorzunehmen haben, wird die Aufklärungsschrift ein unentbehrlicher amtlicher Beifeit und zuverlässiger Berater sein. Die genaue Kenntnis der gesetzlichen Bestimmungen wird den Kriegerfrauen und Kriegerfamilien dazu verhelfen, daß sie die ihnen gebührende Unterstützung auch tatsächlich erhalten und überdies wird aller Behörden, die mit der Durchführung des Gesetzes betraut sind, die Arbeit wesentlich erleichtert werden.

Riesen-Zeppeline.

3. In den letzten Tagen hatte man, wie der Berliner „Bund“ berichtet, am Bodensee Gelegenheit, ein neues Riesenwerk der Zeppelin-Luftschiff-Anlagen in Friedrichshafen zu bewundern. Ein neuer Riesen-Zeppelin hat die Halle verlassen und über dem Bodensee sich den flammenden Augen auch der Schweizer gezeigt. Es handelt sich um einen Luftkreuzer, der 240 Meter lang ist (der bisher längste Zeppelin maß 168 Meter) und einen Kubikinhalt von 54 000 Kubikmetern (bisher 19 000 bis 20 000 Kubikmeter) hat, mit vier Gondeln (bisher zwei) ausgestattet ist und wie ein Seekreuzer mit Geschützen, Maschinengewehren, Torpedos und außerdem mit mehreren Tonnen Sprengstoffen in Bombenform betankt wird. Zudem sind die Gondeln und verschiedene Teile des Fahrzeuges stark gepanzert. Die Form des neuen Riesenluftschiffes ist vollständig fischähnlich, dabei schlank und elegant, trotz der ungeheuren Größe gefällig. Die Steuerung ist ganz anders als bei den gewöhnlichen Zeppelintypen, von hinten gesehen bildet sie ein regelmäßiges Kreuz. Zu beiden Seiten des Ballonkörpers, der 24 Zellen tragen soll, sieht man vorn und hinten je zwei große dunkle Flächen. Es sollen verschlebbare Plattform-Räder sein, in denen Geschütze und Maschinengewehre stehen. Auf dem Bug, hoch oben, befindet sich ebenfalls wieder eine Plattform, auf der ein Geschütz und Maschinengewehre eingebaut sind. Die Motoren, die eine Kraft von 3000 bis 4000 Pferdekraft zu entwickeln und dem Luftschiff eine Geschwindigkeit von 90 Kilometern in der Stunde zu geben vermögen, sollen nach den ersten Mitteilungen in den beiden mittleren, nach anderer Version in der hinteren Gondel untergebracht sein. Die Antriebszylinder sind in doppelter Zahl vorhanden, um gegen alle Störungen gewappnet zu sein. Die Besatzung soll 30 bis 40 Mann betragen. Trotz dem enormen Gewicht, das das Luftschiff an Mannschaft, Geschützen, Sprengstoffen usw. zu tragen hat, sind seine Leistungen noch vollkommener als die der bisherigen kleineren Typen. Es steigt außerordentlich rasch und kann bis 4000 Meter Höhe erreichen. Dem Steuerdruck gehorcht es, wie wir Stundenlang mit eigenen Augen bewundernd sehen konnten, mit spielender Leichtigkeit. Bei aller Bewunderung be-

stehen einem doch ein stilles Grauen vor diesem artigen.

Die Nordsee-Schere.

Viele Briten-Zirkulanten ziehen in die Nordsee aus, doch nur wenig von den Riesen fanden sich zurück nach Haus. Auf des Nordmeers kühlem Grunde bei Delphinen und bei Hai'n schufen sie, so wird berichtet, einen „Gr-Dreadnought-Verein“.

Dem Statut nach steht der Zutritt Jedem Britenfahne frei, Der mit Deutschlands blauen Zungen kommt in eine Reiseret.

Deren jugendstarke Flotte zwingen Englands Söhne nie, Denn, Gobbard, des Willys Spielzeug, Es ist made in Germany!

Schere! So heißt der deutsche Führer, Und der Name schon begehrt Mit Gebieterstimme, daß sich England aus der Nordsee schert.

Die Moral von der Geschichte? Briten, laß die Finger fein Von der Nordsee, willst du dort nicht Raubefahl geschoren sein!

Vermischtes.

Dicke oder Puffbohnen in Salz. Die Bohnen werden, frisch ausgepflückt, mit Salz vermengt und zwar rechnet man auf eine Tasse voll Bohnen einen guten Eßlöffel seines Salz. In gut gereinigte, trockene Flaschen gefüllt, werden diese verstopft und versiegelt. Man kann die Bohnen aber auch in einen Stein füllten — nach und nach, wie der Garten sie eben gibt —; man muß dann nur das Salz etwas reichlicher bemessen. Zum Gebrauch werden sie gewässert und frisch zubereitet. Die jungen, grünen Schoten sind vielen Gegenden ein beliebtes Gemüse. Sie werden fingerlange Stücken geschnitten, in Salzwasser gekocht und wie anderes Gemüse fertig gemacht. Dabei gibt man einen Eßlöffel Essig daran und wenn man etwas sauren Rahm.

Wie ehrt das Land seine Gefallenen? „Die Stadt“, so schreibt man in der Zeitschrift „Dorfkunde“, baut und pflanzt Ehrenhaine. Ein geräumiger Platz auf dem Friedhofe wird architektonisch und gärtnerisch groß angelegt — eine ganze in ihrer Gemeindefamilie wichtig wirkende Jugend findet Ausdruck in einem großen Werke, das der Allgemeinheit gehört. Auch das Dorf. Hier ist alles persönlich. Jede Familie hat ihr Haus und ihre Wirtschaft, die sich vom Vater auf den Sohn vererbt. Wird hier der Friedhof einer Sammelstätte immer der rechte Ausdruck des Gedankens an die gefallenen Jugend sein? Vielleicht dann, wenn sich eine schöne Kriegerlinde in einem halben Jahrhundert zum Himmel reckt, in deren Hintergrunde, in Verbindung mit einer einfachen Bank, die Tafel ist, die die Namen der Helden nennt. Oder ein Brunnen oder eine einfache Halle, die etwa zwei Friedhöfe architektonisch fassen. Aber eben, weil im Dorfe so persönliche Momente so wichtig sind, sollte doch auch jedes Haus, aus dem ein lieber Sohn zum Kriegsdienst wurde, der dann den Heldentod in fremder Land, ein Andenken zeigen. Wie treffend und schön ein Gedenkstein sein kann, zeigt ein Vorschlag: ein einfaches eisernes Kreuz, etwa in Größe, in die Hauswand eingeseht! Die Aufschrift soll tunlichst schlicht gehalten sein und sich etwa auf die Angaben beschränken: „Aus diesem Hause starb den Heldentod fürs Vaterland Karl Müller, gefallen am 10. Dezember 1915 in Nord.“ Wie mächtig wirkt die Form des Eiserne Kreuzes, das im hellen Putz der Hauswand, oder über der Haustür eingelassen wird! Schon weit entfernt steht der Wanderer: hier mahnt ein Andenken aus großer Zeit!

Der Flachsbau kommt wieder zu Ehren. In Naheburg wird den „N. N.“ geschrieben: Wie manches andere, hat uns die harte Kriegszeit auch in Wert und Nutzen des Flachsbauens von neuem belehrt. Die hier und da in den bäuerlichen Wirtschaften betriebenen noch lagernden Flachsvorräte aus früheren Jahren fanden nun Liebhaber, und mancher Bauer geht dem Gedanken um, den seit langem ruhenden Flachsbau wieder aufzunehmen. Mit der Frage, ob das sich lohnen sei, beschäftigte sich auch die letzte Generalversammlung des landwirtschaftlichen Vereins für das Fürstentum Naheburg, in der Oekonomierat Schulz Flachsbau empfahl. Daß er in dieser Gegend so erfolgversprechend ist, beweist wohl die Tatsache, daß Schöneberg früher eine eigene Flachstreinigungsanstalt mit Dampfbetrieb bestand, und daß in demselben Ort 22 Webermeister tätig waren. Auch in anderen Gegenden unseres Vaterlandes, die geeignete Bodenverhältnisse aufweisen, dürfte sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Wiederaufnahme des Flachsbauens als nicht unrentabel erweisen, und neben dem Auge, das sich an dem Reize eines blühenden Flachsbauens nicht satt genug sehen kann, dürfte auch der Handel dabei reichlich auf seine Kosten kommen.

Arbeiterinnen

aus Frauenstein und Umgegend nur für dauernd bei hohem Lohn gesucht.

Eisenbahnfahrt wird vergütet.

Wiesbaden.

Schiersteinerstr. 9.

Elektr. Fabrik.

Dickwurzpflanzen

sind abzugeben, bei Georg Kesselring, Dohheimerstr. 24.

Ein kleines

Grundstück,

sowie

kleinen Klecker

zu pachten gesucht. Näh. Exped.

Preiswerter

Regulator

billigst zu verkaufen. Geimann, Wiesbadenerstr. 1.

Spaziergang auf die Schiersteiner Haide und in den Schiersteiner Wald.

Vom Bahnhof Schierstein den schwarzen Punkten folgend über Schiersteiner Haide (Prachvoller einzigartiger Fernblick nach Großen Feldberg und der Hahnenkamm, dem Odenwald, Hesse und den Rhein hinauf und hinunter) Neuen Truppenübungsplatz Schloß Freudenberg, Forsthaus Rheinblick (Waldwirtschaft, im Wald gelegen, schöner Waldgarten, vorzüglichen Kaffee und elbgefärbten Apfelwein, gute Erholung) Spizen Stein und Frauenstein.

Bringt Euer Gold zur Reichsbank